

*Halkiotis, Christine Marie: Peasants and Peasant Political Behavior in an Industrial Socialist State: The Case of Czechoslovakia. Ph. D. Diss.*

Columbia University Press, Columbia 1982, 256 S.

Der Titel dieser Dissertation, zu deren Betreuern u. a. so prominente Ostmitteleuropa-Spezialisten wie J. Rothschild und Th. Bernstein zählten, hält nicht im entferntesten, was er verspricht. Dies zunächst schon deshalb, weil die Hälfte der Darstellung aus einer ganz und gar unergiebigem Zusammenstellung von längst bekannten Tatsachen zum Nationalitätenproblem und zur Entwicklung der politischen Ordnung in der Tschechoslowakei besteht, wobei beide Komplexe eher assoziativ als systematisch mit dem langfristigen Wandel der politischen und insbesondere genossenschaftlichen Strukturen der Bauernschaft verknüpft werden. Für die eigentliche Fragestellung der Untersuchung, nämlich den Zusammenhang zwischen „tradition, state-building and modernization“ herauszuarbeiten und zu klären, wie die Bauern auf diese Prozesse reagiert haben (2 ff.), bleibt daher von vornherein zu wenig Raum. Erschwerend kommt hinzu, daß sich der Untersuchungszeitraum von 1918 bis in die Gegenwart erstreckt, also höchst verschiedene gesellschaftlich-politische Formationen zusammenfaßt, die sich konzeptionell und begrifflich nicht ohne weiteres integrieren lassen.

Es ist nicht das Ergebnis der Arbeit, das Anlaß zur Kritik gibt. Denn daß die Bauern heute in weit geringerem Maße als etwa die Industriearbeiterschaft mit dem politischen System unzufrieden sind, ist auch bei nur oberflächlicher Kenntnis der tschechoslowakischen Verhältnisse unschwer zu erkennen: Die Spuren der Kollektivierung sind längst verweht, wie 1968 deutlich wurde, als niemand zum landwirtschaftlichen Privateigentum zurück wollte; die Kommunisten haben inzwischen eingesehen, daß ihr Motivationsmanagement mit der stärkeren Berücksichtigung bäuerlicher Traditionen an Wirkung gewinnt, und die Bauern selbst sind sich offenbar bewußt, daß sie langfristig, d. h. seit den frühen fünfziger Jahren, sozial und ökonomisch dazugewonnen haben.

Um Kritik kommt man jedoch nicht herum, wenn es um das begriffliche Instrumentarium der Untersuchung geht, um Erklärungsversuche und die Frage, was aus dem Fundus des Wissens, das die Literatur über die Tschechoslowakei angehäuft hat, für diese Erklärungsversuche herangezogen wird.

H. versteht unter „Modernisierung“ — hierin unterscheidet sie sich allerdings nicht vom Gros derer, die sich diesem entwicklungsgeschichtlichen Konzept verschrieben haben — de facto einen Prozeß, der j e d e Art von Wandel einschließt. Wenn aber praktisch das Fehlen des Wandels Nichtmodernisierung ist, kann ich mit Hilfe des Begriffs „Modernisierung“ Wandel selbst nicht erklären; nach den herrschenden Sprachregeln hat dieser Begriff dann keinen Informationswert. In der Tat: Wenn man, wie H. es tut, die quantitative Zunahme von Mähdreschern und die langfristigen Veränderungen soziokultureller Strukturen der Bauern leicht hin und undifferenziert unter „Modernisierung“ subsumiert, braucht man sich am Ende nicht darüber zu wundern, daß man keine Erklärung dafür findet, weshalb diese oder jene bäuerlichen Traditionen überwintert haben, andere dagegen ver-

schwunden sind. H. macht sich auch nicht ansatzweise Gedanken darüber, daß die einzelnen Bereiche der sozialen Lebenswelt des Bauern und seiner ökonomischen Situation gegenüber Wandlungsanstößen unterschiedlich resistent sind. Technischer Modernisierungsdruck (Mähdrescher), sei er markt- oder planwirtschaftlich begründet, muß noch lange nicht — wie mit der Vorstellung einer gleichsam ubiquitären synchronen Modernisierungsbewegung unterstellt wird — Veränderungen der soziokulturellen Sphäre implizieren.

Auch andere zentrale Begriffe, die H. verwendet, erweisen sich als viel zu vage, um die tschechoslowakischen Verhältnisse erhellen zu können. Das sei etwas ausführlicher an den Begriffen des politischen Verhaltens und der politischen Kultur der Bauern erläutert; beide spielen bei H. eine große Rolle, da die relativ glatte Eingliederung der Bauernschaft in das kommunistische Herrschaftssystem — Widerstand und Proteste gegen die Kollektivierung erreichten nicht das Ausmaß einer Massenbewegung — die Vermutung nahelegt, daß die Bewahrung bestimmter soziopolitischer Strukturen diesen Umbruch erleichterte. H. nimmt an, daß hierbei zwei Momente den entscheidenden Einfluß ausübten: die Kontinuität eines relativ dichten sozialen Interaktionsnetzes („face-to-face communication“) auf dem Lande und die Aufrechterhaltung eines spezifischen Musters informeller Beziehungen zu den Verantwortlichen in Politik und Wirtschaft auf niedriger institutioneller Ebene, die — teils auf wechselseitigen „do ut des“-Arrangements beruhend — die Versorgung mit knappen Gütern sichern und die H. unter dem Begriff der „protection“ zusammenfaßt, einem Synonym für (inoffiziell geduldete) Formen von Korruption. Weder das eine noch das andere ist indessen eigentümlich für den tschechoslowakischen bäuerlichen Bereich und ließe sich für Polen, Ungarn oder Rumänien ebenfalls nachweisen. H. glaubt denn auch, auf der Grundlage ihrer Begriffe nahezu beliebige Analogien zu anderen Ländern herstellen zu können, bis hin zu peruanischen, ägyptischen und indonesischen Bauern (196 ff.).

Die Krux besteht darin, daß H. schon die Spezifika der politischen Kultur der Ersten Tschechoslowakischen Republik nicht auf den Begriff bringt und so spätere Entwicklungsphasen notwendigerweise nicht adäquat interpretiert werden können. Es ist ein bis zum Überdruß reproduziertes Ritual zumal der amerikanischen Tschechoslowakei-Literatur, daß sie politische Kultur und demokratische Strukturen der Ersten Republik in der andächtigen Feier großer Männer, die die Geschichte machen, umstandslos aus dem Kopfe Masaryks entspringen läßt. Auch H. schwimmt im breiten Strom dieses quasi-hagiographischen Trends, und da sie sich im übrigen jede Konkretisierung des tschechoslowakischen Realtypus von Demokratie erspart, entläßt sie den Leser mit dem Eindruck, als habe auch noch der ärmste slowakische Zwergebauer, der die Krisen unterhungerte und heute nicht wußte, wovon er morgen seine Kinder ernähren sollte, ganz im Bannkreis der Sozial- und Demokratiephilosophie des Präsidenten der Ersten Republik gelebt.

Zunächst ist wichtig, daß die soziale und politische Integration der Bauern in die gesellschaftliche Ordnung der Ersten Republik über Klientelbeziehungen vollzogen wurde, insbesondere im Rahmen der mehr als 1 Million Mitglieder zählenden Agrarpartei. Es ergibt sich per definitionem, daß ein personaler Integrationsmodus partizipatorische Elemente vermeidet; deutlich ist auch, daß dieser Modus mit

geringer bzw. sehr allgemein gehaltener Programmatik auskommt, seine Wirkung vielmehr in erster Linie aus der Autorität dessen bezieht, der die Interessen seiner Klientel in das politische System vermittelt, die Patronage über sie ausübt. Die Konsequenz aus alledem liegt auf der Hand. Wenn Interessenvermittlung (im weitesten Sinne des Wortes) unabhängig oder weitgehend unabhängig von den politisch-organisatorischen Formalstrukturen des Systems geschieht, dann können wir bei den Bauern Indifferenz gegenüber diesen Strukturen voraussetzen, anders ausgedrückt: Ihr politisch-soziales Verhalten ist mit einer Abfolge verschiedener gesellschaftlicher Systeme vereinbar. Der hohe Stimmenanteil, den die tschechoslowakischen Kommunisten bei den Parlamentswahlen 1946 auf dem Lande einheimsten, und zwar unter den bäuerlichen Wählern, die vor dem Kriege ihre politische Heimat bei der Rechten hatten, muß in diesem Zusammenhang gesehen werden; darauf hat vor einigen Jahren eine ebenfalls an der Columbia University entstandene, von H. nicht berücksichtigte Dissertation überzeugend hingewiesen<sup>1</sup>.

Das Vorausgegangene sollte nicht mehr als ein knapper Hinweis darauf sein, daß die Frage nach den Gründen für die offensichtlich relativ mühelose Integration der tschechoslowakischen Bauern in das kommunistische Herrschaftssystem eine sehr viel genauere Analyse ihrer politischen Traditionen und sozialstrukturellen Beschaffenheit erfordert. Mir will nicht scheinen, daß diese Analyse mit den Leitbegriffen der „Modernisierung“ oder des „state-building“ überhaupt halbwegs zufriedenstellend zu leisten ist.

<sup>1</sup> L a z n a, M.: Causes of the Communist Victory in the 1946 Czechoslovak Election. Ph. D. Diss. Columbia University 1971.

Bochum

Peter Heumos

W i e d e n, Fritz: *Kanadas Sudetendeutsche.*

Verlag Seliger-Archiv, Stuttgart 1984, 109 S., DM 18,—.

Verfasser dieser Arbeit ist der aus Komotau stammende Germanist Fritz Wieden von der Universität Windsor, Ontario. Der Text ist eine erweiterte Übersetzung seiner anlässlich des 40. Jubiläums der sudetendeutschen Einwanderung erschienenen Festschrift *The Sudeten Canadians* (Toronto 1979).

Beiträge wie der vorliegende, welche ein nicht unerhebliches Thema aus der Geschichte der Sudetendeutschen erstmals behandeln, sind nützliche Bausteine für das allmählich entstehende Gebäude einer sudetendeutschen historiographischen Gesamtdarstellung. Wiedens Buch erinnert wieder einmal daran, daß der Exodus der deutschen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei nicht erst im Jahre 1945, sondern bereits nach dem Münchner Abkommen begann, als mehr als 3000 Personen aus dem Umkreis der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiter-Partei (DSAP) ihre Heimat in the ČSR verlassen mußten, um der Verfolgung durch die Schergen Hitlers zu entgehen. Etwa ein Drittel dieses Personenkreises, 1053 Män-